

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Anekdote Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheinung: Dienstags
Donnerstags, Samstags

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftsteller
Wih. Probst, Schierstein.

Kernruf Nr. 164

Kernruf Nr. 164

Nr. 156.

Samstag, den 29. Dezember 1917.

25. Jahrgang

An unsere Leser!

Infolge der von neuem außerordentlich gestiegenen Ausgaben für alle Materialien, Böhle, Unkosten usw. sehen auch wir uns gezwungen, den Bezugspreis um 10 Pfennig pro Monat zu erhöhen.

Der Bezugspreis der „Schiersteiner Zeitung“ beträgt vom 1. Januar 1918 ab bei freier Zustellung ins Haus 70 Pfennig.

Neues Jahr — neues Hoffen.

Es verändert sich nichts am astronomischen Himmel, und das Antlitz der Welt dürfte am 1. Januar nicht viel anders ausschauen als am 31. Dezember. Aber es ist doch etwas besonderes, daß wir in ein neues Jahr eintreten. Ein Jahr bedeutet im Leben einen ziemlichlichen Abschnitt, und manches Jahr ist, in der Geschichte eines Volkes schon ein Knotenpunkt gewesen und hat neue Epochen heraufgeführt. Namentlich wenn wir die 365 Tage vor uns schauen, zumal jetzt im Jahre, wo jeder seine eigene Sorge und seine Mühseligkeiten und Kämpfe hat, erscheint uns ein Jahr eine halbe Ewigkeit. Wenn es uns das Leben sauer macht, so denken wir mit Sehnsucht an das träge Hinfahren der auf- und niedergehenden Sonne, die mehr als 300 Mal ihre Bahn vollenden muß, ehe das Jahr sein Schicksal erfüllt hat.

Wenn uns jemand am Anfang des Jahres gesagt hätte, der Krieg dauert eine ganze Reihe von Jahren und wir würden von aller Welt abgeschnitten sein, so würde uns ein Schrecken in die Glieder gefahren sein, daß wir geglaubt hätten, wir hätten es nicht aus, weder mit Menschen, noch mit Werten. Aber es ist eben unglaublich, wie zäh der Mensch und wie zäh ein Volk sein, und was man ihm alles auf seine Schultern aufpacken kann. Und selbst wenn dieses noch ärger gekommen wäre, und wenn das heraufziehende Jahr uns noch mehr drücken und schüttern und pressen sollte wie der Sturm einen Baum, daß er bis in die Wurzeln aufgewühlt wird, wir halten aus, und werden uns hinterher umso stolzer und gehobener vorfinden, daß wir auch das Schwerste zu überstehen das Maß und die Knochen gehabt haben.

Aber die Neujahrsnacht ist heuer nicht völlig trübe. Vom Osten her hellt es sich mächtig auf. Da zeigt sich wie eine Schar von Friedensboten, die Palmenzweige schwingend und Kränze im Haar, wunderbaren Glanz in den Augen, himmlische Lieder singend. Sie bewegen sich auf einer Brücke, die zwei Völker verbindet, wie einst die Äsen auf der Brücke Wiffröst ritten, wenn sie von der Erde nach Asgard wollten.

Ja wir hoffen, daß eine Friedensbrücke nach Osten geschlagen werden wird, die Dauer verspricht, die einen schmerzlichen und rücksichtslosen Verkehr ermöglicht als er früher war. Denn früher bestand gegenseitiges Mißtrauen und Eifersucht und Betrübnis, war eigentlich nur ein Fieber, ringsum mit aufgeschlagenen Speeren umgeben, ein fortwährendes Aufpassen, ob der andere nicht einen geeigneten Augenblick für den Überfall ergriffe.

Im Westen und Süden ist freilich der Himmel noch verfinstert. Dort liegen die Geier noch auf der Lauer, hungrig und blutdürstig. Aber wie ehedem die Kriegesfurie anstehend wirkte, so hoffen wir, daß jetzt die jauchzenden Posaunen der Friedensengel noch viel stärkere Anziehungskraft ausüben werden. Die Macht des Guten ist gewaltiger, als die des Bösen, wie Christus mächtiger ist als der Satan, den er bezwungen. Es muß auch die übrigen Feinde zur Bestimmung bringen, wenn sie sehen, wie glücklich hier der Friede gewirkt haben wird, der allen Groll und Haß, alle Eifersucht und Feindschaft und all die vielen für unüberbrückbar geltenden Gegensätze völlig ausgeglichen und ausgeheilt hat.

Auch bei uns selber wird der Wille stärker werden, nachdem wir die linke Hand verstanden, auch die rechte nach der anderen Seite hinzureichen. Die Feindesliebe muß das Zeichen derer werden, die Deutschland die Treue halten, hat unlängst ein deutscher Prinz gesagt. Und wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es genau auch wieder heraus. Sind unsere Herzen frei von Haß gegen den Feind und voll Gedanken des Friedens, so kann Gott, der im Osten den Bann gebrochen, auch im Westen die Herzen lenken wie Wasserhähne.

Neues Jahr — neues Hoffen! So zieh dann ein, du liebes neues Jahr, in unsere Herzen und Hütten, tröste die Jammernden, stärke die Schwachgewordenen, richte auf die Wunden und Zerbrochenen und erfülle sie alle mit neuer Kraft, daß sie aufstehen mit Flügeln, wie es im Propheten heißt, wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht müde werden! D. K.

Deutsche Art.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Wenn früher Franzosen und Deutsche einander gegenübergestellt wurden, sprach man gern von der „Havalleresken“, ritterlichen Art der Franzosen und von dem ungeheuren, bäuerlichen Wesen des deutschen Ritters. Und heute, im Krieg, denken und reden von uns schier alle Völker der Erde so — nur mit dem Unterschied, daß sie den Michel nicht bloß für plump und grob, sondern auch noch für roh und brutal ausgeben. Haben sie denn wirklich so wenig Ahnung von dem, was deutsche Art ist, oder reden sie so wider besseres Wissen?

Zwei Ereignisse, die beide in den letzten Wochen sich abspielten, und die sich beide durch die Kamerader Begeisterung erhellen lassen, geben uns ein Bild von der wahren deutschen und französischen Art.

Deutsche Gefangene, soeben den Schrecken eines Großkampftages entronnen, werden in einem französischen Lager untergebracht. Ein Tag vergeht, ohne daß sie Nahrung erhalten, ein zweiter, ein dritter. Endlich werden die völlig Erschöpften herausgeführt, sie hoffen, daß ihre Qual ein Ende haben wird. Vielleicht hat es Zufallsschwierigkeiten gegeben, und man hatte die Gefangenen hinter den eigenen Landsleuten zurückgestellt, vielleicht auch sind sie in diesen unruhigen Tagen wirklich vergessen worden, aber nun endlich! — Doch wohin führt man sie? Vor einen Lichtbildapparat! Und hier werden sie nun „gefilmt“, damit die daheim im Kino in Paris an den verhungerten Gestalten deutscher Gefangener sich weiden und den gesunkenen Mut wieder anfeuern können.

Das andere Bild: Ein halbes Duzend deutsche Landwehrlente stoßen, von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurückgedrängt, auf einen Unterstand, in dem noch 16 Franzosen sich zusammengekauert, junge erprobte Soldaten. Einer von diesen springt einem Deutschen sofort an die Kehle. Die Lage ist ernst, der Feind in starker Überzahl. Da hebt der deutsche Unteroffizier die Pistole und drückt ab. Hat er einen zur Strecke gebracht? Nein, denn er hat absichtlich auf die Wand gezielt, und der Schreckensschuß hat den erwarteten Erfolg: alle geben sich gefangen.

Als der Unterstand sich geleert hat, findet sich in der Ecke am Boden noch ein verwundeter Franzose, notdürftig verbunden auf einer Tragbahre gebettet. Man muß sich in die Seele dieses Mannes hineinsetzen. Der nun, aller seiner Freunde beraubt, den tausendfach geschmähten „Bestien“, den „blutgierigen Rindmörder“, wie seine Zeitungen zu schreiben lieben, mehrlos ausgeliefert ist! — Die deutschen Landwehrlente fassen, daß sie zu wenig waren, um den Mann mitzunehmen. Darum ließen sie ihn liegen. Sie sahen aber auch, daß er von Blutverlust entkräftet war, und daß ihn fro. Darum deckten sie ihn mit einem Mantel zu. Und dann eilten sie fort, denn das französische Sperrfeuer hatte eingesetzt, und es war höchste Zeit, wenn sie in den eigenen Gräben zurückkommen wollten.

Stellen wir beide Bilder nebeneinander. Dort ein finstlicher Haß, der alle Schranken, auch die des einfachsten menschlichen Empfindens, niederreißt. Hier bei schneidendem Draufgehen und unerbittlichem Willen zum Sieg das gesunde, menschliche Empfinden: man tötet nicht, wo man gefangen nehmen kann — und: einem Besessenen gegenüber ziemt Ritterlichkeit! Das ist deutsche Art!

Warum konnten wir aushalten?

Die Mittel dazu waren:

1. Befestigung von feindlichen Gebieten, welche mit Einschluß der im Jahre 1917 an der Adria und der Ostsee eroberten 20 000 Quadratkilometer mehr als 568 000 Quadratkilometer, einen Flächenraum größer als das Deutsche Reich, umfassen. Dort gewannen und gewannen wir nicht nur einen sehr großen Teil des Nahrungs-, Holz- und Baubedarfs des Heeres, sondern auch Nahrungsmittel für den Unterhalt unserer Bevölkerung, Rohstoffe und Maschinen für die heimische Kriegsindustrie. Getreide, Obstfrüchte und Erdöl kommen aus Rumänien, Getreide, Holz und Flachs aus Litauen und Kurland, Eisenerze aus Frankreich, Belgien und aus der Ukraine. Unser Heerwesen

hatte gewonnen ungeheure Vorräte an Baummasse und Wolle in Nordfrankreich und Polen. Gehören doch Roubaix-Tourcoing und Lodz zu den großen Weltzentralen der Webstoffverarbeitung. Die Eroberung Serbiens und die Vertreibung der feindlichen Streitkräfte von den Dardanellen machten den Schienenweg nach Konstantinopel und Kleinasien frei, wo wir mancherlei Ergänzungen der eigenen Vorräte an Metallen, Spinn- und Gerbstoffen finden. Nicht minder verdanken die Mittelmächte dem Siegeszuge ihrer Feldgrauen die mehr als 3 Millionen Gefangenen, deren Arbeitskraft uns die Fortführung der heimischen Wirtschaft auf das Wirkfamste erleichtert.

2. Einige große Erfindungen machten uns unabhängig von der ausländischen Zufuhr: die synthetische Herstellung von Kautschuk, die Gewinnung von Glycerin aus Hackfrüchten und vor allem des Stickstoffs aus dem unerschöpflichen Vorrat der atmosphärischen Luft. Mit einem Aufwand von einigen hundert Millionen Mark haben wir Stickstoffabriken gebaut und dadurch nicht nur die ungeheuer vermehrte Munitionserzeugung ermöglicht, sondern der Landwirtschaft für die Zukunft das wichtigste, bisher aus Chile bezogene Düngemittel mit gleichen Mengen gesichert.

3. Endlich ist der planmäßige und sorgfältige Bewirtschaftung der Kriegsvorräte und der Nahrungsmittel zu gedenken, die darauf abzielte, sie dort zu verwenden, wo sie am nötigsten gebraucht werden: für die bewaffnete Macht und die arbeitende Bevölkerung.

Der Ernst der U-Boot-Drohung.

Wir sind selten mit dem Sinn der Reden einverstanden, die im englischen Unter- und Oberhaus gehalten werden. Was aber Admiral Beresford in der Sitzung des Oberhauses am 13. Dezember gesagt hat, das können wir völlig unterschreiben. Wir sind ganz derselben Meinung, daß viele der jüngst von englischen Ministern abgegebenen Erklärungen „redneckischer Blödsinn“ sind, daß die Minister für den Premierminister Lloyd George einen „wirklichen Maulkorb“ erfinden möchten, und daß er seine Finger von maritimen Dingen lieber fortlassen solle.

Diese Feststellungen des englischen Admirals finden also in Deutschland, für das bekanntlich die englischen Ministerreden in erster Linie gehalten werden, rückhaltlose Zustimmung. Aber auch das harmlose englische Publikum dürfte schließlich angeichts der Beresford'schen Erklärungen stutzig werden, denn in tausendfachen Variationen steht es in seiner eigenen Presse auf Klagen, Schilderungen und Darlegungen, die dem Admiral Beresford Recht geben und die optimistischen Ministerreden lägen strafen. Der Marineattaché der „Times“ schreibt z. B. am 6. Dezember über den U-Boot-Krieg:

„Die drei letzten Wochenberichte geben 11, 13 und 16 große englische Schiffe als vermisst an. Es wäre die Höhe der Torheit, die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage zu unterschätzen. Es ist etwas Wahres an der Behauptung des deutschen Reichsanzlers, daß die Hochseeflotte als Reserve und Hilfe hinter den U-Booten steht, denn sie trägt zum Schutz der U-Boots-Basen und zur Offenhaltung der Wege bei, auf denen die U-Boote die Straßen des Schiffsverkehrs erreichen.“

Auch der Pariser „Figaro“ warnt davor, von einem Scheitern des U-Boot-Krieges zu sprechen. Ebenso steht die italienische „Stampa“ in dasselbe Horn und zieht gegen alle Schönfärberei zu Felde. In ihrer Ausgabe vom 9. Dezember heißt es:

„Das schwankende Verhalten der Regierungen hat es zugelassen, daß sogenannte nautische Sachverständige zur U-Boot-Frage einen völlig unberechtigten Optimismus zur Schau trugen und es so darstellen durften, als ob die U-Boot-Drohung Deutschlands zu einem Kinderfurcht geworden sei. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das in seinen Wirkungen so ernste Tonnenproblem eine gefährliche Zuspitzung erfahren hat.“

Aus allen Lagern der Feinde hören wir zunehmende Klagen und Besorgnisse, je weiter der U-Boot-Krieg fortschreitet, und die irreführenden Blier merken die Wirkung unserer Seesperre täglich deutlicher. Hieran werden auch alle zukünftigen optimistischen Reden der Entente-Minister nichts mehr ändern können.

U-Boot-Krieg.

Neue U-Booterfolge im Sperrgebiet um England: 21 000 Br.-Reg.-T. Von den versenkten Schiffen wurden vier Dampfer in der Nordsee vernichtet; drei davon, die tief beladen waren, wurden aus stark gesicherten Geleitzügen herausgeschossen, zwei der Dampfer waren bewaffnet und englischer Nationalität. Ein anderer versenkter Dampfer trug die englische Kriegsfregatte, war demnach ein englisches Hilfskriegsschiff.

Es wird verhandelt.

Und zwar mit Aussicht auf Erfolg.

Als vor einigen Tagen der hoffende Blick auf den ungeheuren Umfang der Einzelfragen gelenkt wurde, die alle bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen gelöst werden müssen, begann man allgemein mit einer vielschichtigen Dauer der Tagung in Brest-Litowsk zu rechnen.

Sicher ist auch heute noch, daß es sehr lange dauern wird, aber die Einleitung der Verhandlungen war so günstig, daß man zu Optimismen berechtigt ist.

Der Austausch der Grundzüge befriedigte.

Die Russen hatten einen Beschluß des Bauernkongresses zur Grundlage der Verhandlungen machen wollen. Darin war u. a. von volle Selbstbestimmung aller Kleinrenten die Rede, die in anderer Mächte Bereich leben. Das hätte sich auch auf die Polen und die Kolonien bezogen und wäre von uns aus nicht zugefanden worden. Eine deutscherseits erteilte Antwort öffnet die Wege zu den Verhandlungen.

In Deutschlands Antwort heißt es:

Zu 1.: Eine gewalttätige Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in den Absichten der verbündeten Regierungen.

Zu 2.: Es liegt nicht in der Absicht der Verbündeten, eines der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbstständigkeit verloren haben, dieser Selbstständigkeit zu berauben.

Zu 3.: Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbstständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkte der Verbündeten nicht politisch-ethnisch geregelt werden. Sie ist im gegebenen Falle von jedem Staate mit seinen Völkern selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen.

Zu 4.: Desgleichen bildet nach Erklärungen von Staatsmännern des Verbundes der Schutz des Rechts der Minderheiten einen wesentlichen Bestandteil des verfassungsmäßigen Selbstbestimmungsrechts der Völker. Auch die Regierungen der Verbündeten verschaffen diesem Grundgesetz, soweit er praktisch durchführbar erscheint, überall Geltung.

Zu 5.: Die verbündeten Mächte haben mehrfach die Möglichkeit betont, daß nicht nur auf den Erfolg der Kriegsführung, sondern auch auf den Erfolg der Kriegsschäden wechselseitig verzichtet werden könnte.

Zu 6.: Von den vier verbündeten Mächten verfügt nur Deutschland über Kolonien. Die Rückgabe der während des Krieges gewaltsam in Besitz genommenen Kolonialgebiete ist ein wesentlicher Bestandteil der Friedensverhandlungen.

Die Frautireurs.

Kriegserzählung von F. W.

17) Der junge Alan hatte mit den Achsen, aber die Mutter rief:

„Was wir getan haben, altes Dina! Wir sind Franzosen — Franzosen mit Seele und Blut, und hast du etwas anders von diesen Preußen erwartet?“

Der Alan schaute nicht auf die Schmähworte der Frau. „Habt ihr das ganze Haus durchsucht?“ wandte er sich wieder an seine Mutter, „und keinen Mann darin verhaftet?“

„Es war niemand weiter darin, Herr Leutnant,“ lautete die Antwort.

„Ordonanz!“ sagte er zu einem neben ihm haltenden Mann, „reiten Sie rasch zum Major hinauf. Weiden Sie, das eine Haus bewohnten nur Frauen — verstehen Sie mich? — Ob wir es schonen sollten.“

Jeannettes Augen blickten an seinen Lippen — sie sah Mitleid in seinen Augen und dachte, und mit alternden Händen löste sie dabei die festgeschürzten Bänder der Mutter, woran sie auch keiner der Soldaten hinderte. Der Alan sprengte die Straße hinab.

In gestricheltem Galopp kam der abgelaufene Alan wieder die Straße herauf, und ungeduldig tief ihm der junge Offizier entgegen:

„Nun, was sagte der Major?“

„Nichts, Herr Leutnant!“ lautete die kurze Antwort, „in einer Stunde würde er die Kontribution beigetrieben haben, und dann müßte alles vorüber sein.“

Der junge Alan stand einen Moment und hielt seine Unterlippe zwischen den Zähnen, aber was konnte er tun? Der Befehl war von einem höheren Offizier gegeben und mußte befolgt werden — ein Zuwiderhandeln war nicht denkbar, und sich zu Jeannette wendend, sagte er freundlich:

„Fräulein, so weh' es mir tut, so gebietet doch meine Pflicht, Ihr Haus anzuzünden, aber ich will Ihnen gern noch Frist geben, um alles Wertvolle aus dem Hause zu retten. Nur eilen müssen Sie sich, ich darf sonst nicht länger zögern.“

Madame Boissers hatte ihre Hände wieder frei, aber

manchmal der deutschen Forderungen, von denen unter keinen Umständen abgegangen werden kann.

Bei der Natur der deutschen Kolonialgebiete scheint, von den früher erörterten grundsätzlichen Erwägungen abgesehen, die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts in den von der russischen Delegation vorgeschlagenen Formen z. B. nicht durchführbar. Der Umstand, daß in den deutschen Kolonien die Eingeborenen trotz der größten Beschwerden und trotz der geringen Aussichten eines Kampfes gegen den um das vielfache Überlegen, über unbegrenzten überseeischen Nachschub verfügenden Gegner in Not und Tod treu zu ihren deutschen Freunden gehalten haben, ist ein Beweis, der an Ernst und Gewicht jede mögliche Willensstundegebung durch Abstimmung weit übertrifft.

Es kann verhandelt werden.

In Erwiderung hierauf erklärte der Führer der russischen Delegation, diese konstatierte mit Genugtuung, daß die Antwort der Delegationen Deutschlands usw. die Prinzipien eines allgemeinen demokratischen Friedens ohne Annexionen aufgenommen habe.

Die russische Delegation sei trotz der Meinungsverschiedenheiten bei Punkt 3 (Kleine Völker) der Ansicht, daß die in der Antwort der Mächte des Verbundes enthaltene offene Erklärung, keine aggressiven Absichten zu hegen, die faktische Möglichkeit biete, sofort zu Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden unter allen kriegsführenden Staaten zu schreiten. Mit Rücksicht hierauf schlägt die russische Delegation eine zehntägige Unterbrechung der Verhandlungen vor, endigend am 4. Januar 1918, damit den Völkern, deren Regierungen sich den hier geführten Verhandlungen aber einen allgemeinen Frieden noch nicht angegeschlossen haben, die Möglichkeit geboten wird, sich mit den jetzt aufgestellten Prinzipien eines solchen Friedens bekannt zu machen. Nach Ablauf dieser Frist müssen die Verhandlungen unter allen Umständen fortgesetzt werden.

Der Vorsitzende, Graf Czernin, ersuchte hierauf die russische Delegation, diese ihre Antwort schriftlich zu überreichen und schlug vor, sofort in die Verhandlungen jener speziellen Punkte einzutreten, welche für alle Fälle zwischen der russischen Regierung und den Regierungen der verbündeten Mächte geregelt werden müßten.

Der Führer der russischen Delegation schloß sich dem Vorschlage des Vorsitzenden an und sprach seine Bereitwilligkeit aus, sogleich in die Besprechung jener Einzelheiten einzutreten, die auch für den Fall allgemeiner Friedensverhandlungen den Gegenstand spezieller Erörterungen zwischen Rußland und den vier Verbündeten zu bilden hätten.

Auf Antrag des Staatssekretärs von Kühlmann wurde einstimmig beschlossen, zur Vermeidung jeglichen Zeitverlustes diese Verhandlungen schon Donnerstag zu beginnen.

Der Friede auf dem Marsche.

Zu dem bisherigen Verlauf der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk bemerkt die „Frankf. Rtg.“:

„Der Friede ist auf dem Marsche, und es scheint, als ob er schneller marschiere, als selbst hoffnungsvolle Leute vor wenigen Tagen noch glaubten. Es ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die Mittelmächte sich in aller Form mit den wichtigsten von der russischen Regierung aufgestellten Grundlagen einverstanden erklärt haben. Es bestehen noch Meinungsverschiedenheiten, und wir möchten diese nicht gering achten, aber die Uebereinstimmung geht weit und die russische Regierung hat ausdrücklich früher schon erklärt, ihre Forderungen seien höchst Forderungen und sie sei bereit, über Gegenvorschläge von der anderen Seite zu unterhandeln. Das Erreichte, Grundsätzliche

ist von so hohem Wert, weil es auch heute noch die Möglichkeit für einen allgemeinen Frieden bietet, sofern die Westmächte bereit sind, sich auf den Boden derselben Grundsätze zu stellen.“

Ruhe im Osten.

Das Blatt „Socialdemokraten“ in Norwegens Hauptstadt Christiania schreibt: „Es kann keine Rede davon sein, daß Rußland den Kampf wieder aufnehmen kann, was auch geschehen möge. Keine Partei Rußlands könnte die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erzielen, aber die inneren Verhältnisse haben auch das Zusammenbrechen der Nationalversammlung verhindert. Indessen geschehen Friedensverhandlungen und wenn die Deutschen darauf eingehen, so geschieht dies, weil sie die jetzige Regierung für genügen und gesichert halten, damit das Uebereinkommen Wert bekomme. Die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen wird eine harte Wirkung in dieser Hinsicht ausüben.“

Ein „Friedenszeichen“.

Das „Berliner Tagblatt“, eines der Hauptblätter der Schweiz, berichtet: Seit einigen Tagen steigen die Wechselkurse der kriegsführenden Länder ganz rapide, allen voran diejenigen der Zentralmächte. Die Hundertmark scheine, welche noch vor einigen Wochen mit 50 Franken bezahlt wurden, stehen heute auf 85. Besonders auffallend ist das Steigen des Rubels von 60 auf ebenfalls 85, was als ein gutes Friedenszeichen in der Schweiz gedeutet wird.

Die Ukraine erkennt den Waffenstillstand an.

Nach einer Petersburger Havasmeldung wird aus maximalistischer Quelle berichtet, das Sekretariat der Ukraine veröffentlicht ein Manifest, in dem erklärt wird, das Sekretariat habe sich mit dem Waffenstillstand an der ukrainischen Front befaßt und erkenne den Waffenstillstand des Sowjet an.

Produktion für das Volk.

Wie die französische Depeschenagentur Havas aus Petersburg meldet, haben die Regierungskommissare eine Proklamation erlassen, in der bemerkt wird, die Herstellung von militärischen Ausrüstungsgegenständen bewirke eine Vergütung der Arbeitskräfte und des Volkseinkommens im Lande. Sie müsse daher unverzüglich eingestellt und durch die Produktion der für das Volk notwendigen Artikel ersetzt werden.

England weicht nicht.

Neuer betont nochmals, daß alle politischen Parteien für eine Fortsetzung des Krieges bis zum endgültigen Siege und gegen Herausgabe der deutschen Kolonien im Stillen Ocean seien.

Den Hemmschuh für den Frieden leiht also Japan. Auf alles, was den Engländern zufließen könnte, verzichten diese bereits, aber Japan will seine Rechte nicht freigeben, und dafür muß der Krieg jetzt weitergehen.

Kaledins Niederlage.

Der Petersburger amtliche Draht meldet: „Die Truppen Kaledins sind bei Bjalgorad geschlagen worden. Das Abenteuer des Generals von Nowotzherka wird ebenso elend werden, wie das des Bandenführers von Gatschin.“

Der rumänische Gesandte in Paris, Antonescu, erklärte bestimmt, daß an der rumänischen und an der russischen Südostfront die Disziplin gewahrt bleibe.

Dies scheint richtig zu sein. Die ausländischen Offiziere befinden sich an diesem Teil der russischen Front und General Tscherbasschew kommandiert hier. Wesentlich ist, daß auch diese ukrainische Armee den Frieden will.

doch auch wohl jetzt eingesehen, daß sie mit Gewalt nur sich selbst schaden, dagegen nie etwas ausrichten könne. Raum aber sah sie der Tochter fragenden Blick zu sich erhoben, als sie trotzig und mit zusammengebißenen Zähnen antwortete:

„Nähre dich nicht von der Stelle, Jeannette — traue den Hunden nicht. Wollen sie fressen und brennen, so laß sie es tun. Zum Plündern sind sie ja doch nur in unser Land gekommen, weil sie daheim hätten verhungern müssen.“

„Aber beste Mutter!“

„Kein Wort — keinen Widerspruch. Nicht einen Schritt tust du mehr in das Haus, und wenn wir als arme Bettler durch das Land ziehen müssen. Aber Sorge dich nicht, Francois und die Seinen werden uns blutig rächen und für jeden Bißgel, den sie hier auf unseren Dächern verheeren, soll eine von ihren Städten niedergebrannt und der Erde gleich gemacht werden.“

„Seien Sie vernünftig, Fräulein,“ drängte der Alan, „fünfzehn Minuten Zeit kann ich Ihnen noch geben, und wenn Sie —“

Die alte Frau schlang ihren linken Arm ingrimig um die Tochter, und der Offizier sah wohl ein, daß das junge Mädchen, selbst wenn sie gern seinen Rat gefolgt wäre, hier doch keinen Willen mehr hatte, aber er wußte, er konnte sich auf seine Leute verlassen.

„Es sind hier nur zwei Frauen im Hause,“ sagte er zu den ihm nachstehenden Alanen, „berät alles was irgend Wert hat — bringt es hier auf die Straße — den Plünder häuft zusammen, aber rasch, denn wir dürfen nicht mehr lange zögern.“

Die alte Dame hatte nun, besonders mit ihrem eisernen Schürzen, wohl kaum einen günstigen Eindruck auf die ruhen Burken gemacht oder Erinnerungen an die Heimat in ihnen wachgerufen, aber das bleiche, unschuldsvolle Mädchengesicht desto mehr. Sie alle hatten Schwester daheim, an die sie liebend dachten, oder gar noch festere Bande zurückgelassen. Draußen in ihren Wägen, im peitschenden Sturm oder unter dem Donner der Geschütze hatten sie auch nur gegen Gefahr und Tod anzukämpfen, und ihr Pferd war das einzige Wesen, dem sie ihre Sorgfalt zuwenden konnten. Jetzt stand da, wenn auch neben dem bösen Weibe — ein schüchternes, jenseitiges

Mädchenbild, mit gerade solchen Augen, wie sie wohl dem oder jenem daheim zugefunktelt. Es war ein armes, verlassenes Geschöpf, und wie ein Wetter fuhren die Burken in das Haus und schlepten an Betten, Wäsche, Küßen und Koffern herauf, was sie nur in aller Hast und Eile schleppen konnten.

Der junge Alan hatte, mit der Uhr in der Hand, daneben gestanden.

„Ist im Innern genügend brennbarer Stoff angehäuft?“

„Wie eine Fackel brennt's, wenn wir nur mit einem Schwefelholz daran kommen,“ sagte der eine Husar, der eben noch mit einem Koffer auf der Schulter angeschleppt kam.

„Sind noch viel gute Sachen darin?“

„Was jetzt noch drinsteht, mag brennen,“ sagte der.

„Auch drüben alles fertig?“ — Die Straße herunter kam eben wieder eine Ordonanz gesprengt, er durfte nicht länger zögern.

„O, drüben schon vor einer halben Stunde.“

„Anstehen!“ lautete der Befehl, und nach beiden Seiten zu stieg in wenigen Minuten ein leichter blauer Qualm aus den offenen Fenstern heraus, langsam, so langsam er sich noch von den inneren Mauern geschützt fand, und sich rasch auseinanderziehend, sobald ihn die außen wehenden Brise erreichte. Aber er wurde stärker und stärker. — Alanen und Husaren schlepten noch immer Stühle, Küchenbänke und was sie sonst finden konnten, herbei. Strohsäcke waren schon untergestopft worden, und jetzt endlich brach die Flamme prasselnd heraus, züngelte an den Fensterrahmen herum und schlang sich dann hinaus aufs Dach.

Glücklicherweise für die Bewohner von St. Rosaire schlug der Wind gerade in das Feld hinaus, so daß wenigstens für die übrige Stadt nichts zu fürchten war; daß aber in diesen beiden Häusern nicht gelöscht werden durfte, darüber wachte die Truppe und verließ den Platz nicht eher, als bis eine Rettung nicht mehr möglich war.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Lansdowne lehnt weitere Erörterung seines Briefes ab.

„Morning Post“ vom 14. 12. schreibt: Der Marquis von Lansdowne hat durch seinen Privatsekretär einem unserer Mitarbeiter folgendes geschrieben:

Sehr geehrter Herr!

Im Auftrage von Lord Lansdowne bestätige ich den Empfang Ihres Briefes vom 2. d. M., für den er sich sehr verbunden fühlt. Sie luden ihn ein, mit Ihnen auf dem Wege der Korrespondenz in Ihrem Blatte verschiedene Fragen, die sich aus seinem kürzlich an den „Daily Telegraph“ gerichteten Brief ergeben, zu erörtern. Er ist durchaus bereit, die Hauptfragen, die in jenem Brief enthalten sind, zu beantworten. Er fühlt jedoch, daß Sie ihn nicht mit genügender Aufmerksamkeit gelesen, denn Sie stehen augenscheinlich unter dem Eindruck, als habe er eine schimpfliche Liebergabe vorgeschlagen, als plane er eine völlige Umänderung der Karte von Süd-Europa, als wünsche er unsere Vormachtsstellung zur See aufzugeben, und als sei er mit einem internationalen Vertrage zufrieden, der uns als einzige Sicherheit das Wort oder die Unterschrift eines deutschen Ministers bieten würde.

Lord Lansdowne hat keinerlei Vorschläge dieser Art gemacht, und es ist sicher, daß es zu nichts Erspriechlichem führen würde, eine Korrespondenz über diese gänzlich mißverständlichen Annahmen zu beginnen. Ich erlaube mir noch hinzuzufügen, daß es Ihrem Ermessen anheimgestellt wird, welchen Gebrauch Sie von diesem Brief machen wollen. Ihr gehorsamer Diener
G. S. Holbrooke.

Amerikas Hilfe in weiter Ferne.

Die Londoner „National Review“ schreibt in ihrem Dezemberheft: Wir werden mit einer beträchtlichen Umgruppierung deutscher Truppen, Geschütze und Flugzeuge von Osten nach dem Westen oder Süden rechnen müssen, weil Sibirien und Leningrad sie im Osten nicht brauchen. Sie sollen insgesamt einige 249 kampfständige Divisionen zur Verfügung haben — und dabei glaubten sanguinische Redner schon vor zwei Jahren Deutschland am Ende seiner Menschenkräfte angelangt. Offen gesagt, werden wir höchst erstaunt sein, wenn der Krieg schon Ende Dezember 1918 zu Ende sein sollte, und wir können zufrieden sein, wenn wir unsere Friedensbedingungen vor Dezember 1919 erreichen werden. Die Vereinigten Staaten können vor Herbst 1918 als wesentlicher militärischer Faktor in einem Krieg von dieser gewaltigen Ausdehnung kaum in Betracht kommen. Statt eines dreijährigen bekommen wir offenbar einen vierjährigen, wahrscheinlich einen fünfjährigen Krieg. Schließlich hat es viermal solange gedauert, Napoleon zu stürzen, der doch keineswegs annähernd so fürchterlich war wie die Hohenzollern.

Lokales und Provinzielles.

Schierstein, den 29. Dezember 1917.

* Weiße Weihnachten. Wonach wir uns seit Jahren vergeblich gesehnt haben, das war uns in diesem Jahre beschied: ein Weihnachtsfest in Schnee und Eis. Weiße weiche Flocken hüllten die Erde ein und lagen im Walde auf den Zweigen der Bäume ausgebreitet, wie Zuckerwerk am Tannenbaum. Freilich wurde die Seele gestimmt im Anschauen der Natur, die in ihrem weißen Weihnachtskleide ein wunderbares Bild der Ruhe und des Friedens bot. Am schönsten war es dennoch zu Hause, und wer es versteht, Weihnachten im Familienkreise recht zu feiern, der wird gern auf andere Freuden verzichten. Der Krieg ist auch in dieser Beziehung ein Lehrmeister gewesen; er hat uns den Wert der Häuslichkeit wieder mehr zum Bewußtsein gebracht. Zur Weihnachtsfeier im Hause gehören allerdings auch Tannenbaumkerzen und Weihnachtskuchen. An beiden hat es diesmal vielen gefehlt. Für den Kuchen besonders an der Heiße, die am Tage vor dem Feste ein gesuchter Artikel war. Gebäcken wurde aber trotzdem sehr viel und wenn es kein Zuckerkuchen sein konnte, so lagte es doch zum Topfkuchen oder zu allerlei draunen Kuchen, in deren Herstellung die Hausfrauen den Bäckern jetzt erfolgreich Konkurrenz machen können. Wir sind bescheiden geworden im Kriege, und haben es wieder gelernt, uns über kleine Gaben zu freuen. Auch das ist ein Gewinn. „Weihnachten im Schnee, Ostern im Alee“. Möge sich dieses Wort auch in dem Sinne erfüllen, daß mit dem Frühling, auf den wir nun wieder hoffen dürfen, auch die Friedenszeit aufstehe. Das ist der schönste Wunsch, mit dem wir vom Weihnachtsfest Abschied nehmen können, um mit neuen Kräften unsere Werktagsarbeit zu beginnen.

h Kinderhort Schierstein. Ein Werk dienender Liebe, das zwar neben der gesamten Kriegsfürsorge und anderer Wohlfahrtsanstalten der Zeit gering erscheint, aber auch edel gedacht ist und gewiß nicht ohne Segen wirkt, bildet nunmehr auf ein 1/2-jähriges Bestehen zurück. Es ist der Kinderhort, der am 2. Juli 1917 eröffnet wurde. Wie es den meisten Mätksten ergeht, die aus Gründen dringender Not ins Leben gerufen werden, so stand auch der Einrichtung des Hortes eine Menge von Schwierigkeiten gegenüber. Neben der Lokals, der Personal- und der Kostenfrage waren es solche des inneren Betriebs. Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen des Herrn Bürgermeisters, der einflußvollen Hilfeleistung inbetracht kommender Geschäftsleute, dem Bemühen für die Sache interessierter Damen des Frauenvereins und endlich vor allem Dank der unerschrockenen Singabe, Geduld und Ausdauer der in die Arbeit eingetretenen Helferinnen wurden alle Mängel und Schwierigkeiten ausgeglichen und überwunden. In ganz besonderem Maße gilt dies auch hinsichtlich der Finanzfrage. Hochherzige Gönnerinnen bzw. Gönner größerer Betriebe überreichten erhebliche, sehr dankens-

werte Summen, wofür auch an dieser Stelle herzlichster Dank ausgesprochen werden soll. Dieser freundlichen Beistandung edlen Wohlfahrtsfreudens ist es zu danken, daß der wirtschaftliche Bestand des Kinderhorts auf eine zeitlang gesichert ist. Kleinere Anliegen, beispielsweise eine bessere Erwärmung des Hortraumes, bereiten zwar noch Sorgen; doch wird auch hier ernstes Bemühen immer mehr eine Wandlung zum Besseren herbeiführen. Die Zahl der den Hort besuchenden Schüler war im Sommer naturgemäß größer als gegenwärtig, da nun in den meisten Fällen die Mutter zu Hause ist und die Kinder überwachen kann. Wichtig ist es, daß der Besuch des Kinderhorts in der wärmeren Jahreszeit seine Schranke weniger an der Größe der Horträume findet und so in dieser Zeit einem größeren Bedürfnis Rechnung getragen werden kann. Die Kinder finden im Hort ein schützendes Obdach und ein gemütliches, nunmehr abends auch erleuchtetes Heim, worin sie ihre Aufgaben lösen und sich kindlichem Spiel und anderem Zeitvertreib hingeben können. Daß sie daneben an ordentliches, feineres Benehmen gewöhnt und angehalten werden, auf Kameraden und Gespielen Rücksicht zu nehmen, fördert nur ihre Fähigkeit, sich auch sonstwo und später der Gesamtheit leichter einzufügen. — Dem Gemeinschaftsgefühl der Hortbesucher und Helferinnen entsprach auch eine feierliche Weihnachtsfeier mit Bescherung, die am 22. Dezember abends 5 Uhr im Hortraum stattfand. Die Vorbereitungen dazu waren von den in dem Hort und für ihn wirkenden Damen getroffen worden. Vor dem strahlenden Christbaum legten auch hier durch entsprechende Vorträge frohe Kinder Zeugnis von der Liebe ab, die der Welt dereinst erschlennen ist und von ihr auch heute noch als Erscheinung eines höheren Daseins empfunden und begrüßt wird. Eine sich einfügende Ansprache des Herrn Lehrers Dapper ließ die Kinder die Bedeutung des Weihnachtsfestes auch für ihr eigenes Leben erkennen und nachfühlen. Möge die Entwicklung der gegenwärtigen Zeitaltre der Kinder, deren Väter zur Zeit noch im Kriegsdienst stehen, für das nächste Weihnachtsfest zu glücklichen, frohen Feiern im elterlichen Heim verbleiben und die Bedeutung einer etwaigen Fortdauer des Kinderhorts dann erst in zweiter Linie stehen.

** Die am Donnerstag im hiesigen Rathausaal stattgefundene Grundstücksversteigerung der Eheleute Heint. Seipel von hier war von Kaufliebhabern außerordentlich gut besucht, und die abgegebenen Steigerungsgebote mußten als außergewöhnlich hoch bezeichnet werden. Es wurde nur ein Teil der ausgeschriebenen Ländereien zum Verkauf ausgeteilt, da unterdessen von interessierter Seite unter der Hand Kaufverhandlungen angeknüpft worden waren. Die Höhe des Kaufpreises für den versteigerten Teil der Grundstücke beträgt 42000 Mark. Der Verkäufer hat sich den Zuschlag bis 1. Januar 1918 vorbehalten. Wie es heißt, sollen noch weitere Gegenstände vom Verkauf zurückgezogen werden, da auch hierfür von dritter Seite Kaufangebote vorliegen.

** Wohltätige Stiftungen. Außer der Kriegsfürsorge hat Herr Kommerzienrat Schöne aus Anlaß des Weihnachtsfestes noch mehreren anderen Wohltätigkeitsanstalten und Vereinen größere Zuwendungen für die öffentliche Fürsorge übermitteln lassen.

* Die neue Arzneilage. Der Bundesrat hat am 20. Dezember eine neue Arzneilage beschlossen, die von den Bundesregierungen mit Beginn des Jahres 1918 in Kraft gesetzt werden soll. Entsprechend den gestiegenen Einkaufspreisen sind in der neuen Lage die Verkaufspreise einer ganzen Reihe von Arzneimitteln gemäß den Vorschlägen des Reichsgesundheitsamtes und sachverständiger Vertreter der Apotheken in die Höhe gesetzt. Mit Rücksicht auf die erheblich gestiegenen Ausgaben der Apotheker für Gehälter, Löhne, Brennmaterial, Papier, Koch, Bindfaden usw. soll ferner von den Bundesregierungen bestimmt werden, daß die Apotheker vom 1. Januar 1918 an einen Teuerungszuschlag von 20 Pfennig zu dem Arzneipreise erheben dürfen. Von diesem Zuschlag sollen aber ausgenommen werden fabrikmäßig hergestellte Zubereitungen, die nur in Originalpackung in den Handel kommen sowie die auch außerhalb der Apotheken verkäuflichen Arzneimittel, soweit sie unvermischt und ungeleitet abgegeben werden.

△ Hausarbeitgesetz. Durch Kaiserliche Verordnung vom 3. Oktober 1917 treten die §§ 3 und 4 des Hausarbeitgesetzes vom 20. Dezember 1911 mit dem 1. Januar 1918 in Kraft. § 3 des angeführten Gesetzes bestimmt, daß in den Räumen, in welchen Arbeit für Hausarbeiter ausgeübt oder Arbeit solcher Personen abgenommen wird, dem Hausarbeiter durch kostenfreie Ausgabe von Lohnverzeichnissen oder Aushängen von Lohnlisten die Möglichkeit gegeben sein muß, sich über die für die einzelnen, in diesen Räumen zur Ausgabe gelangenden Arbeiten jeweilig gezahlten Löhne zu unterrichten. Für das Ausarbeiten neuer Muster gilt diese Bestimmung nicht. Der § 4 ordnet an, daß, wer Arbeit für Hausarbeiter ausübt, verpflichtet ist, denjenigen, welche die Arbeit entgegennehmen, auf seine Kosten Lohnbücher oder Arbeitszettel auszubändigen, welche Art und Umfang der Arbeit sowie die dafür festgesetzten Löhne oder Preise enthalten. Auch hier gilt für das Ausarbeiten neuer Muster diese Bestimmung nicht. Für bestimmte Gewerbezeile und Betriebsarten hat der Bundesrat auf Antrag der beteiligten Ausnahmen gewährt. (Verordnung des Bundesrats vom 27. September 1917.)

Aus aller Welt.

** Ein Roman aus dem Leben hat sich in Coswig (Anhalt) zugetragen. Viele Jahre vor Kriegsausbruch verließ ein Einwohner ohne Grund Cos-

wig und seine Familie. Die Ehe wurde auf Antrag der Frau geschieden, die sich und die Kinder redlich ernährte. Da brach der Krieg aus, die Frau ging nach Reinsdorf und hatte dort das Unglück, von einem Eisenbahnzuge überfahren zu werden und beide Füße zu verlieren. Der Mann war inzwischen Soldat geworden. In den schweren Kämpfen in Flandern, wo er dem Tode oft ins Auge sah, erinnerte er sich seiner Familie. Jetzt erfuhr er von der Scheidung. Er kehrte heim und bot der unglücklichen, zum Krüppel gewordenen Frau die Ehe erneut an. Die Wandlung, die mit ihm vorgegangen war, fand ihre Krönung dadurch, daß die Ehe neu geschlossen wurde.

** Vergiftetes Blut gekostet. Gelegentlich einer Garnisonsschlachtung sind in Jena im Innungsschlachthaus 25 Liter Rinderblut abhanden gekommen, die zu besonderem Zwecke mit einer zweiprozentigen Formaldehydlösung gemischt worden waren. Wegen des Giftgehaltes der Mischung wurde darum öffentlich und dringend vor der Verarbeitung dieses Blutes gewarnt.

** Die betrogene Stadterwaltung. In Dessau wurde der 28jährige Kanzleischiffsturm unter der Anschuldigung schwerer Unterschleife verhaftet. Er hatte die Geldkontrolle bei den großen städtischen Lebensmittelverkäufen unter sich und ist dabei reich geworden. In seinem Besitz wurden 70000 M. gefunden. Wie er im einzelnen das Geld an sich gebracht hat, ist bei dem Fehlen einer Buchführung nicht nachweisbar; er kann aber auch den ehrlichen Erwerb nicht beweisen. Die Stadt ist, da sie an manchen Verkäufen gut verdient hat, ohne direkten Verlust aus dem Lebensmittelgeschäft davongekommen. Gegen die städtische Verwaltung herrscht große Aufregung in der Stadt.

** Der „letzte Rest“ eines Petroleumtankwagens wurde in Passau von spielenden Kindern durch Anzünden zur Explosion gebracht. Außer dem Begreifen des oberen Deckels, begleitet mit fürchterlichem Krach, in die Sage glücklich ohne Unfall abgelaufen.

** Obdach in jeder Gastwirtschaft. Um der obdachlosen Bevölkerung während der kalten Jahreszeit einen erwärmten Aufenthalt zur Verfügung stellen zu können, hat die Stadt Frankfurt a. M. eine Vereinbarung mit den Vertretern des Gastwirtschaftsverbandes getroffen, wonach sämtliche öffentlichen Wirtschaftsbetriebe und Kaffeehäuser zum Zwecke der Erwärmung ohne Beschränkung den Ortsbewohnern bis 7 Uhr abends sowie die Gelegenheit ausreicht, offen gehalten werden müssen. Nur unangemessenes Verhalten soll den Inhabern der betreffenden Räumlichkeiten zur „Ausschweifung der Gäste“ berechneten.

** Die goldene Amtskette in — Silber. Daß die „goldene Amtskette des Grefelder Oberbürgermeisters aus Silber besteht und nur vergoldet ist, das Geheimnis hat die Goldankaufswoge ans Licht gebracht. Dem Beispiel anderer Städte folgend hatte auch die Grefelder städtische Verwaltung die Amtskette des Oberbürgermeisters der Goldankaufsstelle überlassen. Diese hat sie aber als silberne Kette in goldener Hülle erkannt. In einer amtlichen Veröffentlichung darüber heißt es: „Wir dürfen das unsern Behörden nicht übel nehmen, daß sie den ersten — aus Cleve übernommenen Oberbürgermeister im Glanze dieser Kette bewunderten. Wir dürfen ihnen auch nicht gram sein, daß sie uns gegenüber das Geheimnis wahrten. Das mußte schon geschehen mit Rücksicht auf den Allerschönsten Stifter, dem wenig Geld zur Verfügung stand. Und schließlich konnten sie auch nicht wissen, daß Ende 1917 eine Goldankaufswoge stattfand, die das Geheimnis an den Tag brachte.“

Versorgungsfragen ehemaliger Militärpersonen.

Wie der Krieg in ungeahnter Weise auf vielen Gebieten des Wirtschaftslebens die Notwendigkeit durchgreifender Änderungen und Verbesserungen gezeigt hat, so auch auf dem Gebiete des Militärversorgungswesens. Das Mannschafsvorsorgengesetz vom 31. 5. 1906, welches der Versorgung der Militärpersonen vom Feldmehel abwärts zugrunde liegt, hatte sich in der Friedenszeit bewährt, erwies sich aber unter den durch den langen Krieg gänzlich veränderten Verhältnissen sehr bald nach mancher Richtung hin als unzureichend.

Die Militärverwaltung hat denn auch längst die Berechtigung der Klagen hierüber wiederholt öffentlich anerkannt und ist dabei, die erforderlichen Änderungen auf dem Wege der Gesetzgebung durchzuführen. Um jedoch bis zur Gesetzgebung dieser Verbesserungen die Versorgungsberechtigten nicht zu schädigen, galt es, zunächst durch schnelle und geeignete Hilfsmittel die Lücken des jetzt noch gültigen Gesetzes auszufüllen und seine Lücken nach Möglichkeit zu beseitigen.

Im nachstehenden sei auf einige in der letzten Zeit getroffene und vielleicht nicht allgemein bekannte Maßnahmen dieser Art hingewiesen:

1. Einen wesentlichen Teil der Versorgungsgehälter bilden die sogenannten Verhinderungszulagen, die bei den unter das Mannschafsvorsorgengesetz vom 31. 5. 06 fallenden Personen ohne Rücksicht auf den Dienstgrad und die Höhe der zuständigen Rente einheitlich je 27 M. für den Monat betragen. Nach der jetzigen Fassung der Gesetzesvorschriften und Bestimmungen ist der Kreis derjenigen, die Anspruch auf solche Verhinderungszulagen haben, eng begrenzt, und es wird dabei unter starker Betonung der Ansprüche der äußerlich Schwerverletzten der innerlich schwer Erkrankten, obwohl diese häufig die viel härteren Betroffenen sind, nicht gebührend Rechnung getragen.

Neuerdings kann nun eine Verhinderungszulage auch gewährt werden:

- a) bei Störungen der Bewegungs- und Gebrauchsfähigkeit der Hände, Arme, Füße oder Beine, wenn sie in ihrer Gesamtwirkung so hochgradig sind, daß sie dem Verlust einer Hand, eines Armes, eines Fußes oder Beines gleichzuachten sind,
- b) bei gleichzeitiger Halbblindheit, wenn auf dem einen halbblinden Auge die Sehschärfe weniger als die Hälfte der normalen beträgt.

Bei schweren Verwundungen, die in Bezug auf Schöpfung- und Hilfsbedürftigkeit dem Zustande des Pflegebedürftigen nahekommen; z. B. bei schweren Folgezuständen nach Kopfschüssen, bei Verletzungen des Unterleibes, bei denen nur die künstliche Ernährung mittelst Instrumenten möglich ist oder bei denen der Beschädigte auch mit Prothese ausschließ-lich auf flüssige Kost angewiesen ist und die Nahrungs-aufnahme in der Selbsttätigkeit nicht unauffällig erfolgen kann, bei manchen Fällen von Lungen-tuberkulose und sonstigen schweren inneren Leiden, die zwar keine völlige Erwerbsunfähigkeit bedin-gen, aber z. B. durch die Notwendigkeit beson-derer Krankenpflege (ärztliche Behandlung, beson-derer Heilmassnahmen, kräftige Ernährung) oder durch besonderes Schöpfungsbefürfnis die Lebenshaltung außergewöhnlich erschweren.

Die bei Geisteskrankheit zuständige Verstüm-mungszulage kann, soweit sie den Betrag der Anstalts- oder Ueberwachungskosten nicht erreicht, bis zum Be-trage von 54 M. monatlich erhöht werden, wenn der Betreffende verheiratet ist oder sonst Angehörige hat, zu deren Lebensunterhalt er wesentlich beigetragen hatte. Auch bei anderen Geisteskranken ist diese Er-höhung zulässig, aber nur insoweit, als die gesamten Versorgungsgeldbeträge den Betrag der Anstalts- und Kosten nicht erreichen. Zu den Anstaltskosten werden auch die Nebenkosten (z. B. für Kleidung, Wäsche und andere nicht durch die Anstaltspflege befriedigte Be-dürfnisse) gerechnet.

2. Wichtigste Voraussetzungen für den Anspruch auf Rente ist das Vorliegen einer Dienstbeschädigung bezw. Kriegsdienstbeschädigung. Bei der Entscheidung der Frage, ob diese Voraussetzung erfüllt ist, wird seitens der Militärbehörden mit dem größten Wohl-wollen verfahren. Auch trotzdem die Frage verneint werden, weil das Leiden mit dem Militärdienst zwei-fellos in keinerlei Zusammenhang steht, sich vielmehr zur gleichen Zeit eingestellt bezw. verschlimmert haben würde, auch wenn der Mann nicht zum Seeresdienst herangezogen worden wäre, so wird der Kranke keines-wegs kurzer Hand ohne jede Versorgung entlassen; es wird vielmehr in jedem solchen Falle geprüft, ob die Gewährung einer bedingten Rente in Frage kommt. Eine solche kann beim Vorliegen dringender Bedürfnis-keit nach dem geltenden Gesetz vorübergehend bis zum Betrage von 50% der Vollrente des Dienstgrades ge-währt werden, solange sich nicht bei einer Nachprü-fung — die frühestens nach Ablauf eines Jahres seit der Bewilligung der bedingten Rente stattfindet — der mit dem Militärdienst in keinem Zusammenhang stehende Krankheitszustand mit Sicherheit als derartig schwer erweist, daß der Mann nie mehr etwas zu seinem notwendigen Lebensunterhalt erwerben kann. Für die weitere finanzielle Hilfe würde dann in sol-chen Fällen an Stelle der Militärverwaltung die zu-sprechende Stelle der Kriegswohlfahrtspflege zu treten haben. Die für die Bewilligung solcher bedingten Ren-ten bisher bestehenden Einschränkungen, daß der Be-treffende längere Zeit im Dienst gewesen und minde-stens 30% erwerbsfähig sein mußte, sind bis auf weiteres fallen gelassen. Auch ist die erstmalige Be-willigung einer bedingten Rente nicht mehr abhängig von der Art des Krankheitszustandes.

3. Den aus Anlaß des jetzigen Krieges mit Rente und Kriegszulage versorgten Personen, denen es in-folge ihres Körperzustandes trotz eifriger eigener Be-mühungen und trotz Inanspruchnahme der Kriegsopf-fergestellten nicht gelingt, ihr früheres Arbeitseinkom-men wieder zu erreichen oder ein ihnen in sicherer Aussicht stehendes zu erlangen, wird der erlittene Schaden zum Teil aus besonderen Reichsmitteln durch Gewährung sogenannter Zusatzrenten zu den sonst zu-ständigen Versorgungsgeldbeträgen ersetzt.

4. In allen Fällen, in denen entlassene Mann-schaften trotz der ihnen gewährten Versorgungsgeldbeträge — wozu auch die bedingte Rente rechnet — und der unter Ziffer 3 erwähnten Zusatzrenten ohne ihre Verschulden in eine bedingte wirtschaftliche Lage ge-raten, wird auf entsprechenden Antrag hin so schnell als irgend möglich und ohne engherzige Prüfung der Bedürfnisfrage durch Gewährung einmaliger oder auch laufender Unterstüßungen geholfen, und zwar unter wohlwollendster Berücksichtigung der häuslichen Ver-hältnisse (Familienstand usw.).

Die vorstehend unter 1 und 4 erwähnten Maß-nahmen gelten nicht nur für die auf Grund des Mannschafteversorgungsgesetzes vom 31. 5. 1906, son-der auch für die auf Grund der früheren Gesetze ver-sorgungsberechtigt gewordenen Personen.

Anträge in dieser Beziehung würden — ebenso wie alle anderen in Versorgungsangelegenheiten — bei dem zuständigen Bezirksfeldwebel anzubringen sein, der auch bei etwa bestehenden Zweifeln Rat und Aus-kunft erteilt.

5. Häufig wird über Verzögerungen in der Aus-gahlung bewilligter Versorgungsgeldbeträge geklagt. Sie werden oft von den Versorgungsberechtigten selbst da-durch verschuldet, daß diese entweder bei der Ent-laffung einen nicht zutreffenden Wohnort angeben, oder ihren Wohnort wechseln, ohne der zuständigen Behörde Anzeige zu machen.

Die vorstehend unter Nr. 1, Abschnitt a, b und c enthaltenen Bestimmungen gelten auch für Offiziere usw., die einen Pensionsanspruch auf Grund des Offi-zierpensionsgesetzes vom 31. 5. 06 erheben oder bereits auf Grund dieses oder eines früheren entsprechenden Gesetzes erworben haben.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Abgabe von Speck.

Die weitere Ablieferung von Speck von den dies-jährigen Hausschlachtungen findet am
Donnerstag, 3. Januar 1918, von 2 bis 4 Uhr
im Sitzungssaale des Rathhauses statt.

Schierstein, den 29. Dezember 1917.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Todes-Anzeige.

Heute Nachmittag 5 Uhr entschlief sanft nach schwerer Krankheit unser herziges Söhnchen, mein liebes Brüderchen

Ferdi

im Alter von 3½ Jahren.

In tiefstem Schmerze:

Familie Bruno Siemens.

Schierstein, den 28. Dezember 1917.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr, vom Sterbehause, Ludwigstr. 2, aus statt.

Bekanntmachung.

Die Anmeldung der in diesem Jahre schulpflichtig werdenden bezw. ausnahmefähigen Kleinen soll
Dienstag, den 8. und Dienstag, den 15. Januar, jedesmal zwischen

2½ und 4 Uhr, im Saal 2 der Reken Schule an der Wiesbadenerstraße stattfinden.

Um Vorlage des Impfscheins wird gebeten. Zur Anmeldung auswärts geborener Kinder sind außerdem ein Geburtschein oder ein amtlich beglaubigtes Familienbuch sowie der Taufschein vorzulegen.

Schierstein, den 2. Januar 1918

Der Rektor: Herr.

Der
Kalender für Heimat und Heer
ist zu haben in der Buchhandlung der
Schiersteiner Zeitung.

Kalte Sprechstunden von 9—1 Uhr
und von 3—6 Uhr.

Dentist Denk, Biebrich

Wilhelmsanlage 5. Fernruf 353.

Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise.
offert als Spezialität
A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10
Reparaturen.

Praktische Anleitung
Pantoffeln u. Hausschuhe
aus allerlei Resten
selbst herzustellen

In einem leichtverständlichen reich mit
Abbildungen und Schnittmustern ver-
sehenen Lehrbuch wird die Selbstver-
fertigung häuslichen Schuhwerks für
Kinder und Erwachsene gelehrt.

Zu haben in der Buchhandlung der
Schiersteiner Zeitung.

Trockenes Brennholz

in kleineren und größeren Quantitäten (200—400 Ztr.)
Buchen- und Eichen-Sägemehl zum Räuchern
von Wurst, Tannen-Sägemehl zum Streuen
abzugeben.

Telephon 242

Kopp, Biebrich
Parkweg

Schöne
Frontspizwohnung,
3 Zimmer mit Küche, Gas
und Elektrisch, alles im Ab-
schluß, an ruhige Familie
gleich oder später zu ver-
mieten. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle.

Zwei helle trockene
Räume
sofort zu vermieten.
Rheinstr. 8.

Kirchliche Nachrichten.
Evang. Kirche.
Sonntag, 30. Dezbr. 1917.
10 Uhr Hauptgottesdienst.
Kindergottesdienst fällt aus.
Montag, 31. Dezbr. 1917.
8 Uhr abends liturgische
Jahresabschlussfeier. Neujahrs-
fest. 10 Uhr Predigt.

Missionar Schreiber,
Pfarrerwewe.

Danksagung.

Für die herzliche Anteilnahme und die
reichen Blumenspenden bei dem Verluste
meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter,
spreche ich allen unseren tiefempfundenen
Dank aus.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Paul Walther, Oberzollrevisor.

Schierstein, 28. Dezember 1917.

Betr. Einschränkung des Gasverbrauchs

für das Versorgungsgebiet des Gaswerks
Biebrich a. Rh. und zwar für Biebrich und
Schierstein.

Mit Genehmigung des Herrn Reichskommis-sars für die Kohlenverteilung kommt vom 11.
Oktober d. Js. ab für die Menge des zugeteilten
Gases nunmehr eine Zeitspanne von 3 Monaten
in Betracht.

Demgemäß wird für das 4. Quartal 1917
der gleiche Zeitraum des Vorjahres 1916 zu
Grunde gelegt. Auch für das Jahr 1918 sind
als Vergleichsmonate die entsprechenden 3 Monate
des Jahres 1916 vorgeschrieben.

Im Uebrigen bleiben die Vorschriften vom
13. August 1917, veröffentlicht in Nr. 97 der
Schiersteiner Zeitung vom 14. August 1917, in
Geltung. Tunlichste Sparsamkeit im Gasver-
brauche wird dringend empfohlen, damit auch in
Zukunft wie bisher die Kleinverbraucher von der
Vaseinschränkung befreit bleiben können.

Biebrich a. Rh., den 28. Dez. 1917.

Im Auftrage des Reichskommissars
für die Kohlenverteilung.

Der Vertrauensmann: Ph. Oster.

Kleine Villa

(oder herrschaftliche Woh-nung) von 6—7 Zimmern
mit allem Zubehör, wo-möglich mit Zentralheizung
und Garten zum 1. April
1918 gesucht. Off. unter
Z. A. 650 an die Geschäfts-
stelle.

Schöne

3-Zimmerwohnung
mit allem Zubehör, evtl.
kleines Häuschen zu mieten
gesucht. Ausführliche An-
gebote unter Z. 3 3232 an
den Verlag erbeten.

40—50 Jtr. gelbe Speisekohlraben

zentnerweise zu verkaufen.
Jof. Martin, Gärtnerei
Wiesbadenerstr. 24

Auf der Hauptstraße ein

Haus,

weiches sich als Geschäfts-
haus eignet, zu kaufen ge-
sucht. Off. mit genauer
Angabe über Lage u. Preis
unter Z. A. an die Ge-
schäftsstelle erbeten.